

Heiko Haumann (Hrsg.)

Die Russische Revolution 1917

2. überarbeitete und erweiterte Auflage



eh 78897ter

A-6644919

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2016

Heiko Haumann ist Professor em. für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel. Er hat zahlreiche Studien zur Geschichte und Kultur der Juden, zur Geschichte Russlands und Polens, zur Regionalgeschichte sowie zur Lebenswelt einzelner Menschen veröffentlicht.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de.

Umschlagabbildung: Ein Symbol der Revolution: Bauern aus den Komitees der Dorfarmen nutzen Anfang November 1918 Räume im Winterpalast des Zaren zum Essen. Fotograf: M. M. Brejtkas.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Korrektur: Anja Borkam, Jena
Satz: büro mn, Bielefeld
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

UTB-Band-Nr. 2950 | ISBN 978-3-8252-4530-6 | eISBN 978-3-8463-4530-6

Die Revolution an der Peripherie

Jörn Happel

Beide Umwälzungen des Jahres 1917 brachen in der Hauptstadt Petrograd aus und verbreiteten sich dann über die Regionen des alten Russlands. Nationale Ideen, Unzufriedenheit mit der Russifizierungspolitik der zarischen Regierung und Unruhen in nichtrussischen Gebieten waren wichtige Voraussetzungen für die Schwächung der Autokratie und für den Erfolg der Revolution gewesen. Das im Februar wie im Oktober 1917 proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker gab den Unabhängigkeitsbestrebungen der in das Russische Reich eingegliederten Nationalitäten Auftrieb. Es kam zu einer „Explosion nationaler Bewegungen“.¹ Als Ergebnis der Revolution und des folgenden Bürgerkrieges schieden Finnland, das Baltikum, Polen, Teile der Ukraine und Weißrusslands sowie Bessarabien aus dem Staatsverband aus. Im Kaukasus gab es vorübergehend von Russland unabhängige Staaten, in Sibirien formierte sich Widerstand gegen die Zentralregierung der Bolschewiki, und in den muslimisch geprägten Regionen rund um das tatarische Kazan' wie in Zentralasien setzten sich die Bestrebungen fort, die Glaubensfreiheit zu sichern und dabei auch eine Loslösung von Russland nicht auszuschließen. Die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie und zwischen unterschiedlichsten Menschen und Nationalitäten müssen folglich in die Geschichte der Revolution einbezogen werden.

Nach dem Sturz der Autokratie im Februar 1917 erhielten alle Bewohner Russlands die bürgerlichen Grundrechte und Freiheiten sowie individuelle und national-kulturelle Rechte. Dies bedeutete für die Nationalitäten Selbstbestimmung, wenngleich ihnen zunächst keine territorialen Rechte eingeräumt wurden. Im September 1917 versammelten sich 93 Vertreter aller größeren Gruppen der Völker Russlands – außer Polen und Finnen – in Kiev. Sie verlangten die Umwandlung Russlands in eine demokratische föderative Republik, konnten sich jedoch nicht auf weitere gemeinsame Forderungen

1 Andreas Kappeler: *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. 2. Aufl. München 1993, 295.

gen einigen. Der gewählte Tagungsort wies darauf hin, dass gerade bei den Ukrainern starke Autonomiebestrebungen anzutreffen waren.

Die übrigen sogenannten Fremdstämmigen, die *inorodcy*, zu denen rechtlich auch die Juden Russlands gezählt wurden, begrüßten ebenfalls überwiegend die Februarrevolution. Sie wurden gleichberechtigt, wenngleich unter dem Vorbehalt, dass die Ergebnisse der noch zu wählenden Verfassungsgebenden Versammlung, der Konstituante, abzuwarten seien. Trotz der Gewährung vielfältiger Freiheiten hielt die Provisorische Regierung am Prinzip des „einen und unteilbaren Russland“ fest. Ferner wollte sie den Krieg weiterführen. So unterschätzte sie ebenso wie der zweite Träger der „Doppelherrschaft“, der Petrograder Sowjet der Arbeiter- und Soldatendelegierten, die Bedeutung des Nationalitätenproblems. Mehr und mehr Menschen wandten sich enttäuscht ab, weil die Regierung die Lösung der Nationalitätenfrage – wie vieles andere – auf die Entscheidung durch die Konstituante vertagte und zugleich die Wahlen zu diesem Gremium immer wieder verschob.

Diese festgefahrene Situation konnten die Bolschewiki mit ihrem Programm nutzen, das den Nationalitäten das Recht auf Selbstbestimmung zusagte. Folgerichtig verkündete kurz nach dem Umsturz im Oktober, am 2. November 1917, der Rat der Volkskommissare mit den Unterschriften des Volkskommissars für Nationalitätenfragen Stalin und des Ratsvorsitzenden Lenin die „Deklaration der Rechte der Völker Russlands“. Nicht nur die Bauern, die Soldaten und die Arbeiter seien jetzt frei von den sie unterdrückenden Gutsbesitzern, Generälen und Kapitalisten, sondern alle Völker Russlands seien gleich und souverän, hätten neben freier Selbstbestimmung auch das Recht auf die Loslösung und die Bildung eines selbständigen Staates. Aufgehoben seien alle nationalen und nationalreligiösen Vorrechte und Einschränkungen, die freie Entfaltung nationaler Minderheiten werde garantiert.²

Bislang unterdrückten Völkern wie Polen, Finnen oder Ukrainern kam diese Erklärung gerade recht. Ein Ausscheiden aus dem Vielvölkerreich lag nun im Bereich des Möglichen. Für die Bolschewiki war all dies eine Gratwanderung. Eigentlich erträumten sie die Weltrevolution und folgten der Vision, nach der es in Zukunft keine Staaten und damit auch keine nationalen Interessen mehr geben solle. Doch vorerst mussten sie von den nationalen Wünschen in vielen Regionen ausgehen und die Freiheit der Völker proklamieren, wenn sich die Revolution an der Peripherie durchsetzen sollte. Aus dem zaristischen Vielvölkerreich wurde ein sowjetisches. In diesem Kapitel werden

2 Zitiert in: Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod. Bd. 1: Staat und Partei. Hg. von Helmut Altrichter. München 1986, 135–137.

zwei Regionen beschrieben, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Zugleich lassen sich jedoch während des Jahres 1917 wie beim Aufbau des neuen Staates ähnliche Probleme zeigen. Sie sind somit exemplarisch für die großen Umwälzungen an der Peripherie: Die Rede ist von Zentralasien und der Ukraine.

Schon eine Woche nach der Februarrevolution gründeten Vertreter verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen in Kiev den Ukrainischen Zentralrat, die Rada, die der ukrainische Nationalkongress später legitimierte. Die Rada bekundete der Provisorischen Regierung gegenüber zunächst ihre Loyalität. Wie alle sozialen und politischen Bewegungen ganz Russlands radikalisierte sich aber auch die ukrainische. So erklärte die Rada am 10. Juni 1917 die Autonomie der Ukraine innerhalb des russischen Staatsverbandes. Dagegen protestierte die Provisorische Regierung zwar, erkannte aber schließlich die Rada als Vertretung der ukrainischen Nation an. Damit hatte sie das Prinzip des „einen und unteilbaren Russland“ verlassen, so dass es in Petrograd zu einer ernsten Regierungskrise kam. Die Rada ihrerseits verlor stetig an Einfluss, weil sie sich von radikalen nationalen Kräften den Vorwurf gefallen lassen musste, sie paktiere mit den ungeliebten Russen.

Ohnehin kümmerten sich weite Kreise der Bevölkerung in der Ukraine nicht um die Zentralgewalt. Die Ereignisse überschlugen sich. Bauern nahmen das Recht in die eigenen Hände und ergriffen Besitz von den Ländereien der polnischen und russischen Gutsherren – eine „spontane Agrarrevolution“ breitete sich aus.³ Bauernso-wjets und -verbände organisierten sich. Auch schlossen sich ukrainische Soldaten zu eigenen Einheiten zusammen. Russen und Juden in der Ukraine standen hingegen dem Treiben der Nationalisten skeptisch gegenüber und unterstützten eigene Parteien. Die Oktoberrevolution veränderte die Situation völlig. Die Rada griff das zugesagte Selbstbestimmungsrecht auf und proklamierte am 7. November 1917 zunächst die Ukrainische Volksrepublik als Teil einer russischen Föderation, am 12. Januar 1918 dann die Unabhängigkeit. Entgegen ihren Versprechungen ließen die Bolschewiki aber ein Ausscheiden der industriell und landwirtschaftlich bedeutsamen Ukraine nicht zu. Trockij rechtfertigte dies bei den späteren Friedensverhandlungen damit, dass die Sowjetregierung durchaus das Selbstbestimmungsrecht der Nation anerkenne, zugleich aber das Klasseninteresse des ukrainischen Proletariats unterstütze. Es kam zu bewaffneten Auseinandersetzungen, an deren Ende die Besetzung Kiews durch die Bolschewiki stand.

3 Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. 4. Aufl. München 2014, 169.

In dieser Lage bat die Rada das Deutsche Reich um Hilfe. In einem militärischen Vorstoß eroberten die deutschen Truppen die Ukraine und setzten die Rada wieder ein. Im Frieden von Brest-Litovsk zwischen Deutschland und Sowjetrußland, der am 3. März 1918 unterzeichnet wurde, musste Sowjetrußland die Unabhängigkeit der Ukraine anerkennen. Doch die von Deutschland garantierte Souveränität dauerte nicht lange: Das Land wurde zwischen 1918 und 1921 einer der Hauptkriegsschauplätze im Bürgerkrieg wie im Polnisch-Sowjetischen Krieg. Am Ende gehörte der größte Teil der Ukraine zur Sowjetunion. Der Sprung in die nationale Unabhängigkeit war gescheitert.

Im Jahre 1919 veröffentlichte der Schweizer Hans Limbach seine Erinnerungen an die Revolutionszeit in Rußland. Er erinnerte diese Monate als „Ukrainische Schreckenstage“. Limbach hatte vorübergehend auf einem großen Landgut der befreundeten russischen Familie Sočevanov in der Nähe Odessas gelebt, dort die von ihm verehrte russische Literatur gelesen und seine Studien auf dem Gutshof gemacht. Seine hochinteressanten Memoiren erlauben für ein peripheres Gebiet des Zarenreiches einen Einblick in die Welt der Gutsbesitzer. Seit Jahrhunderten hatten sie ihr Land von den Bauern der umliegenden Siedlungen bewirtschaften lassen. Die Machtumwälzungen stellten für sie eine große Gefahr, eben „Schreckenstage“ dar. Die Februarrevolution bekamen die Sočevanovs allerdings zunächst nur am Rande mit: Eine Überschwemmung erforderte alle Kräfte. Diese elementare Naturkatastrophe war wichtiger als Nachrichten aus der Hauptstadt. Erst am Abend, als sich die Familie erschöpft am Küchentisch versammelt hatte und den Tee genoss, las sie die Zeitung und erblasste nun doch ob der Ereignisse: Der Zar war gestürzt. Der Gutsherrin Viktoria Sočevanova versagte die Stimme. Doch auch Hoffnung kam in der Küche auf, dass diese Revolution dem Land eine bessere Ordnung bringen könne, schließlich seien Idealisten am Werke.

Als die Bauern von der Meldung erfuhren, glaubten sie nicht, dass die Welt sich ändern werde. Sie misstrauten der Gutsherrenfamilie und hofften: „Wenn nur nicht wieder das Jahr 1905 kommt.“⁴ Die Revolution solle sie verschonen. Damals hatte sie ihnen nur neue Unterdrückung durch die zarischen Gegenmaßnahmen gebracht. Ungewissheit herrschte überall. Man wartete ab.

Anders im Oktober 1917. Hans Limbach lag krank in der ukrainischen Hafenstadt Odessa im Bett. Die Nachrichten aus der fernen Hauptstadt trugen nicht zur baldigen Genesung bei. Ukrainer und Bolschewiki seien uneins und auch untereinander zerstritten. Die Stadt versinke im Chaos. Froh kehrte Limbach deshalb, sobald es möglich war, auf den Gutshof zurück. Dort sei alles heiter und ruhig, nichts von

4 Hans Limbach: *Ukrainische Schreckenstage. Erinnerungen eines Schweizers*. Bern 1919, 10.

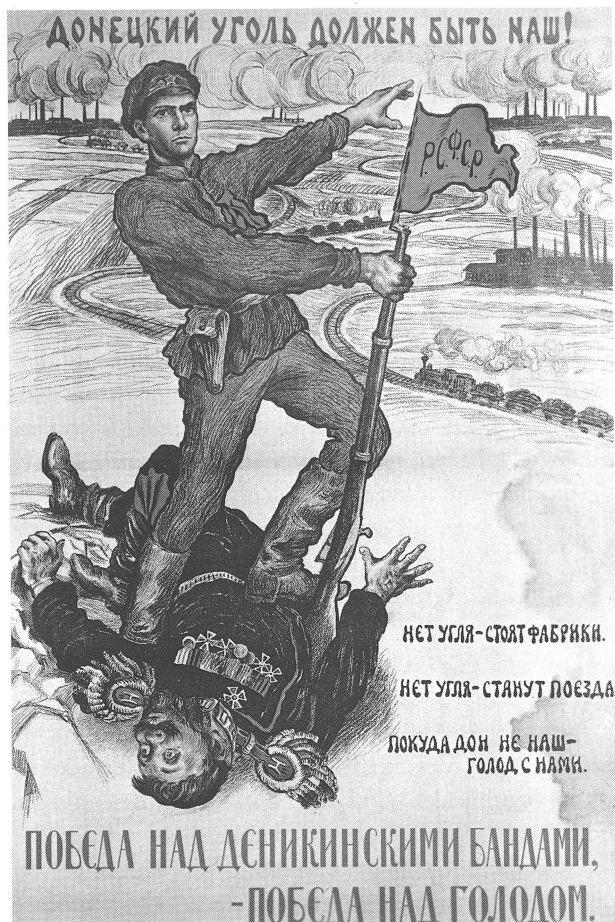


Abb 29 Ein Plakat aus dem Bürgerkrieg: „Die Donec-Kohle muss unser sein!“ Die Kohle im ukrainischen Donec-Becken hatte eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. So lauten die Losungen: „Wenn es keine Kohle gibt, stehen die Fabriken still. – Wenn es keine Kohle gibt, fahren keine Züge. – Solange der Don nicht unser ist, herrscht Hunger bei uns.“ Der Rotarmist weist auf die Fabriken, zu denen der Zug mit Kohlewagen fährt. Auf dem Wimpel, der am Bajonett befestigt ist, steht: „R.S.F.S.R.“ – Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik. Unter dem Soldaten liegt ein besiegter Offizier, der die gegenrevolutionäre Armee des Generals Anton I. Denikin symbolisiert: „Der Sieg über die Denikin'schen Banden ist ein Sieg über den Hunger.“ Das Plakat wurde 1919 von Vasilij V. Spasskij in Moskau gestaltet.

einer Umwälzung zu spüren. Die Revolution schien weit weg zu sein. Doch die Ruhe war trügerisch. Den Bauern sei es – so die Sicht der Sočevanovs – immer gut gegangen, immer habe man sie „freundschaftlich und patriarchalisch“ behandelt. Doch allmählich fasste die Propaganda der Bolschewiki unter den Bauern Fuß, vor allem wenn wieder ein Propagandist aus Cherson oder Nikolaev auf das Land kam und von der neuen Macht berichtete. Dann sei die bis jetzt „verborgene Dreckigkeit gewisser Leute“ an das Tageslicht gekommen. Nur wenige Bauern hätten der „neuen, gehässigen Strömung“ der Bolschewiki standgehalten: „Nütze und sauge die Herren aus“, sei plötzlich die Devise gewesen. Die Gutsbesitzer mussten nun selbst das Feld bestellen oder die Stallungen ausmisten, denn viele Bauern erschienen nicht mehr oder eigneten sich ohne Erlaubnis Flurstücke zur eigenen Bewirtschaftung an. Die neue Führung ließ verlautbaren, es solle nur so viel Land einem Menschen gehören, wie er selbst bearbeiten könne (und dies entsprach auch den alten Rechtsvorstellungen der Bauern). Aber nicht alle Bauern sympathisierten mit den Bolschewiki. Ebenso wie einige ehemalige Dienstleute halfen sie den Sočevanovs und versteckten Wertgegenstände, obwohl sie von anderen mit dem Tode bedroht wurden, wenn sie die „Bourgeois“ unterstützten.⁵

Nach der Rückkehr in sein Heimatland erschien es Limbach ohnehin unverständlich, wie lange sie alle unbekümmert gewesen seien. Oft genug las er in seinen Aufzeichnungen als ersten Morgengedanken: „Noch immer am Leben!“ Trotz der täglichen Schimpfworte, trotz der Beschlagnahmungen von Vieh und Gegenständen hätten sie auf dem Gut nicht den Mut verloren. Aber allmählich sei doch die Angst eingekehrt. Immer häufiger hätten die Menschen auf den Straßen davon gesprochen, man müsse die Bourgeois aus dem Volk herauschneiden. Und dann kam Skljär. Dieser bleiche, hübsche, blutjunge Rotgardist – so Limbach – habe sich damit gebrüstet, einen ehemaligen deutschstämmigen Gutsbesitzer erschossen zu haben. Nun saß er mit seiner Truppe in dessen Haus und tyrannisierte die umliegenden Gutshöfe. Er erpresste Geld und ließ Menschen verschleppen oder gar töten. Skljär hatte viele Bauern auf seiner Seite. Er versprach Land und Geld, so dass die ehemals Geknechteten von einer Zukunft in Reichtum und Freiheit träumten. Für die Gutsbesitzer wurde dieser Vertreter der Sowjetmacht zur Personifizierung des Teufels, der machen konnte, was er wollte, und seine Herrschaft auf eine stets betrunkene Terrorbande stützte. Die ihnen von Skljär als Schutzgeld auferlegte Summe konnten die Sočevanovs nicht erbringen, so dass sie bei anderen Gutsbesitzern sammeln gingen. Diese konnten oder wollten

5 Ebd., 13–17, 20–27 (Zitat), 29.

jedoch ihr Geld nicht abgeben, einzig ein jüdischer Ladenbesitzer und ein deutscher Bierbrauer halfen aus. Das Geld verschaffte einige Zeit Ruhe. Doch die Angst, getötet zu werden, blieb. So entschlossen sich die Sočevanovs zur Flucht, die sie heimlich planten, damit die Bauern im Ort, aber auch die österreichischen Kriegsgefangenen, die auf dem Gut arbeiteten, nichts erführen.⁶

Mitten in die Fluchtvorbereitungen hinein besuchte sie ein verwandter Gutsbesitzer aus einem anderen Teil der Ukraine. In dessen Region war es noch völlig ruhig – nicht überall hatte sich die Herrschaft der Bolschewiki bereits durchgesetzt und nicht überall trat sie mit Terror und Gewaltmaßnahmen auf. Die Ukraine ist ein gutes Beispiel dafür, dass es 1917 viele Revolutionen gab, die mit den zentralen Ereignissen in Verbindung standen, aber lokale Eigendynamiken entwickelten. Es kam darauf an, ob solch brutale Personen wie Skljär die Macht an sich rissen, ob es ihnen gelang, die Bauern aufzuhetzen, oder ob die Vertreter der Revolution sich darum bemühten, der willkürlichen Gewalt entgegenzutreten und eine neue Rechtsordnung zu schaffen. Ebenso war die Rote Garde für diejenigen eine Zuflucht gewesen, die hungernd auf dem Lande lebten. Limbach berichtete von dem riesigen Schinkendepot, das er bei Skljär gesehen hatte. Am nächsten Tage seien deshalb zwei Bauern zur Garde übergelaufen.

Nach der Flucht, die die Sočevanovs nach Ekaterinoslav (Dnepropetrovsk) führte, lebten sie bei Bekannten, die zu „jenen lauterer Idealisten einer vergangenen Zeit“ gehörten, die der „trostlosen Geschichte“ Tür und Tor geöffnet hätten und nun alle Schuld den Bolschewiki in die Schuhe schoben. Im Fluchort war die Revolution ebenso angekommen. Hier herrschte der russische und jüdische Bevölkerungsanteil vor, nicht der ukrainische. Aber auch hier schossen Bolschewiki ohne Grund auf Menschen, stürmten jüdische Geschäfte, durchsuchten die Wohnungen – auch die Exilwohnung der Sočevanovs – und erpressten Geld.⁷

Zugleich zeigten sich erneut die vielen Gesichter der Revolution. Eine Kommunistin etwa, Šima Hoppner, ließ Limbach hinter die Kulissen der offiziellen Propaganda blicken, erzählte von den Unstimmigkeiten innerhalb der Bewegung und den Problemen im Lande, half obendrein, wenn ihr ein Amtsmissbrauch von Rotgardisten gemeldet wurde. Obwohl sie keine Intellektuelle gewesen sei, habe sie gerne diskutiert und dabei Gegenargumente zugelassen, betonte der Schweizer. Sie unterschied sich völlig von dem Bild, das zuvor bürgerliche Kreise von den Bolschewiki Limbach gegenüber gezeichnet hatten. Zwar könne sie mit scheinbar fanatischen

6 Ebd., 41 (Zitat), 45f., 51, 52–64.

7 Limbach, 78–81 (Zitat), 82–85.

Reden große Volksmengen beeindrucken, doch in Wirklichkeit sei sie keine Fanatikerin. Auch versuchte sie, die Sočevanovs, die als Bourgeois um ihr Leben fürchten mussten, zu beruhigen.

Als die Deutschen kamen, mussten Šima Hoppner und die anderen Bolschewiki fliehen. Ruhe und Ordnung zogen in der Stadt ein. Die ukrainischen Kosaken, die an der Seite der deutschen Soldaten kämpften, wurden auf den Straßen gefeiert. Vergessen schienen ihre Pogrome wenige Jahre zuvor. Alle wirkten sie wie Befreier auf die Bevölkerung, und der Schweizer traute sich so auch wieder auf das geliebte Landgut zurück. Hier hatten sich die Deutschen mit ihren Verbündeten noch nicht überall durchgesetzt. Nach wie vor trieb der gefürchtete Skljär, über dessen weiteres Schicksal nichts bekannt ist, sein Unwesen. Der Gutshof war geplündert, Limbachs Zimmer verwüstet und seine große Bibliothek zerstört. Die Buchseiten hatten als Toilettenpapier gedient, die Ledereinbände waren von den Bauern für Schuhe verwendet worden. Hier zeigte sich für Limbach die sinnlose Zerstörungswut der Bolschewiki und ihrer Anhänger, die lediglich Dummheit ausdrücke. Die Bauern hatten aus den Gutsgebäuden alle ihnen nützlich erscheinenden Gegenstände entfernt: Ackergeräte, Tische, Stühle. Die Revolution war über den ehemaligen Gutshof hinweggestürmt und hatte alles Alte, Bürgerliche vernichtet. Limbach trat die Heimreise an. Er fühlte sich nicht mehr wohl in dem Land, das er einst so schätzen gelernt hatte. Was sollte jetzt kommen? Wie war ein neuer Aufbau möglich? Ein Brot kostete bereits 32 Rubel, umgerechnet 90 Schweizer Franken. Da wollte er lieber in die Schweiz zurückkehren. Einige Wochen später traf er dort ein, und schon am Grenzposten fielen ihm die gesunden und wohlgenährten Menschen auf.⁸

Ähnlich durchlief eine andere periphere und strukturell mehrschichtige Region des Zarenreiches eine Periode von Unruhen und kriegerischen Auseinandersetzungen: das Generalgouvernement Turkestan in Zentralasien. Bereits im August und September 1916 war dieses Gebiet, namentlich der südliche Teil des heutigen Kasachstan, im Krieg versunken. Hier war ein Aufstand ausgebrochen, nachdem die nichtrussischen „Einheimischen“, die *tuzemcy*, zum Arbeitsdienst hinter der Front einberufen worden waren. Bislang waren sie von der Wehrpflicht befreit gewesen, jetzt sollten sie Truppen ersetzen, die an die Front verlegt wurden. Nach Tumulten in den Städten leisteten turkmenische, kirgisische und kasachische Nomaden bewaffneten Widerstand und überfielen die zahlreichen russischen Siedlungen. Wie sie in den Verhörprotokollen später Auskunft gaben, hatten sie keine Angst vor dem Armeedienst. Vielmehr hatten

8 Limbach, 87–90, 95–106, 114 f., 126 f.



Abb 30 Eine Szene in Samarkand. Die Ansichtskarte wurde 1915 in der Fototypie Scherer, Nabholz & Co., Moskau, hergestellt.

sie genug von der russischen Herrschaft, deren Bürokraten Misswirtschaft, Korruption und Enteignung in ihre Lebenswelten trugen.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatte das Zarenreich die Kolonistenbewegung nach Zentralasien gefördert. Russen und Ukrainer sollten die fruchtbaren Gebiete agrarisch nutzen und den meist als Nomaden lebenden Stämmen das sesshafte Leben als das „zivilisierte“ vor Augen führen. Die fruchtbarsten Weiden fielen an die Kolonisten. Nomadenfamilien konnten dadurch ihren jahrhundertealten Routen nicht mehr folgen. Nach Jahren der Zurückdrängung wehrten sie sich im Sommer 1916, saßen zu Pferde auf und überfielen die neuen Dörfer.

Der nach Ausbruch der Revolte dorthin entsandte neue Generalgouverneur Aleksej N. Kuropatkin schlug den Aufstand blutig nieder. Aus seinen Aufzeichnungen geht ein Schwanken zwischen Gehorsam und persönlicher Überzeugung hervor. Als Militär, der zudem noch für die Niederlage des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05 verantwortlich gemacht wurde, handelte er, wie es von ihm erwartet wurde: Beendigung des Aufstands, unnachgiebige Bestrafung der Aufständischen, Befriedung der Region. Aber er zeigte auch Verständnis für die „Fremdvölker“, benannte offen die Fehler der Umsiedlungsbehörde und verurteilte die Einberufung der *tuzemcy*, die letztlich das Fass zum Überlaufen gebracht habe. Er sah das Leid der russischen Bevölkerung ebenso

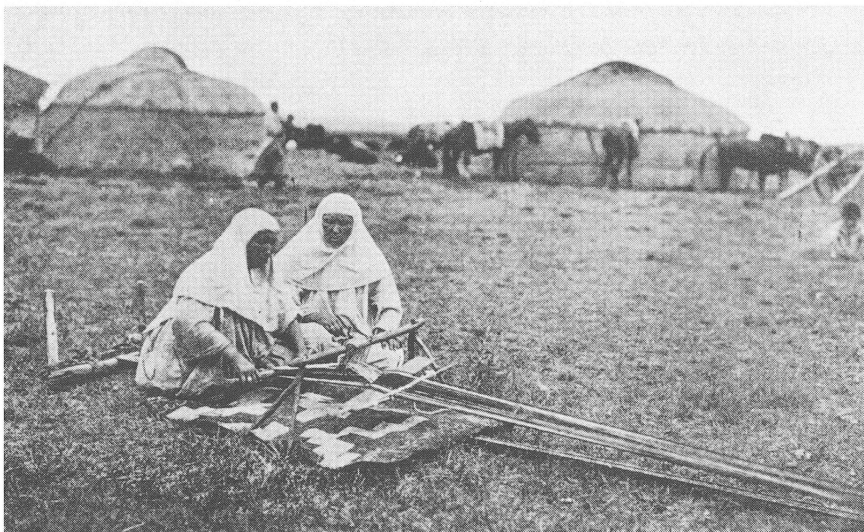


Abb 31 Kasachische Nomadenfrauen an einem Webstuhl vor ihren Jurten. Diese Lebenswelt aus der Zeit vor 1914 dürfte sich auch in den 1920er-Jahren nicht wesentlich geändert haben. Fotograf unbekannt.

wie der massenhaft nach China fliehenden Nomaden, klagte die Gewalt beider Seiten an und suchte nach einem Ausweg.⁹

Dieser schien im Februar 1917 gekommen. Die Revolution und die Provisorische Regierung eröffneten für Kuropatkin die Aussicht, dass die *tuzemcy* neues Vertrauen zu Russland gewinnen konnten. Am 17. März unterbreitete er den Kasachen im Süden des Landes das Angebot, wenn sie sich wieder ruhig verhalten würden, könnten alle schlimmen Vorfälle des Vorjahres vergessen werden und Russen wie Kasachen gemeinsam in Frieden leben. Kuropatkin, von den *tuzemcy* durchaus geschätzt, glaubte an das, was er sagte, und war davon überzeugt, dass unter der neuen Regierung im freien Russland ein Neuanfang möglich sei. Doch schon am Ende des Monats wurde er auf Befehl des Taškenter Komitees der Arbeiter und Soldaten verhaftet und nach Petrograd gebracht. Die Provisorische Regierung befreite ihn aus dem Arrest. Nach

9 Aleksej N. Kuropatkin: Iz dnevnika 6 marta – 15 maia 1917 g. In: Krasnyj Archiv 20 (1927) 56–77; ders.: Vosstanie 1916 g. v Srednej Azii. Iz dnevnika A. N. Kuropatkina. In: Krasnyj Archiv 34 (1929) 39–94. Übersetzung: JH.

der Oktoberrevolution arbeitete Kuropatkin als Lehrer in einer von ihm gegründeten Landwirtschaftsschule bei Pskov. Schließlich fiel der einstige Generalgouverneur vermutlich einem Mordanschlag durch Banditen zum Opfer.¹⁰

Zentralasien beruhigte sich unter der „Februar-Regierung“ nicht. Zu tief waren die Wunden, zu stark die ständigen Auseinandersetzungen zwischen Nomaden und Sesshaften, zu groß Leid und Hunger in der riesigen Region. Als die Getreidelieferungen aus dem Zentrum ausblieben, setzte sich der blutige Aufstand, mit anderen Methoden und Akteuren, fort. Einer der besten Kenner dieses Gebietes war in der Übergangsregierung Vil'jam (Vasilij O.) von Klemm. Der Diplomat, der väterlicherseits süddeutsche Wurzeln hatte, sammelte gewissenhaft die Berichte seiner Mitarbeiter Mir-Chajdar Chodži Mirbadalev und Sergej V. Čirkin. 1922 fasste er diese nach der Flucht vor den Bolschewiki in seinem vorläufigen Exil Peking für seinen Bekannten, den damaligen US-Handelsminister und späteren Präsidenten Herbert Clark Hoover zusammen. Sein Bericht nennt die Probleme, vor denen die neuen Machthaber zwischen Anfang 1917 und Mitte 1918 standen.¹¹

Aus von Klemms Ausführungen geht hervor, dass 1 Pfund Brot umgerechnet 30 Dollar kostete und in den Steppen die Menschen zu Hunderten Hungers starben. Die Stadtbevölkerung werde hingegen recht gut versorgt. Entlang der Bahnlinien falle die Agitation der Bolschewiki auf fruchtbaren Boden. Gemäß von Klemm tat sich hier der junge Leutnant Evgenij L. Perfilev besonders hervor. Ursprünglich hatte er einem radikalen Flügel der Sozialrevolutionäre angehört, jetzt zählte er sich zu den Bolschewiki, die den Umsturz zur Räterepublik forderten. Perfilev versprach, wenn die Sowjets die Macht ergriffen hätten, würden die Soldaten ein höheres Gehalt, vor allem aber Frieden erhalten, die Arbeiter bessere Bedingungen, die *tuzemcy* endlich die ihnen zukommenden Rechte und Freiheiten. Damit schürten die Bolschewiki nicht nur die Unzufriedenheit und gewannen großes Ansehen, sondern sie bauten auch Erwartungshaltungen auf, an denen sie später gemessen wurden. Wie überall in Russland verbreitete sich hier eine „Meeting-Demokratie“: Immer häufiger versammelten sich Menschenmassen zu Kundgebungen, um ihre Meinungen zu äußern. Der Einfluss der Bolschewiki nahm dabei stetig zu. Sie wollten gemeinsam mit den Soldaten alle Warenimporte und -exporte kontrollieren. Dies verschaffte ihnen Rückhalt unter der

10 Қаһарлы 1916 жыл (құжаттар мен материалдар жинағы). Bd. 1. Hg. von M. K. Kozybaev u. a. Almaty 1998, 352 (Befehl Kuropatkins). Übersetzung: JH.

11 Vil'jam O. fon Klemm: Очерк революционных событий в русской Средней Азии. In: Voprosy istorii (2004) 12, 3–25 (I), (2005) 1, 3–23 (II). Übersetzung: JH.



Abb 32 *Tuzemcy* als Brotverkäufer in Taškent – ein „Typenbild“ auf einer Postkarte. Fotograf unbekannt.

hungernden Bevölkerung. Bei den Einheimischen verlor die Provisorische Regierung zusätzlich an Glaubwürdigkeit, weil die russische Verwaltung, in der Bestechung mehr denn je verbreitet war, sie nach wie vor benachteiligte.¹²

Im September 1917 verschärfte sich die Lage. Von Klemm führte dies nicht zuletzt auf deutsche Agenten in Turkestan zurück, die gegen die Regierung Propaganda betrieben, weil diese den Krieg gegen Deutschland fortsetze. Obwohl der Einfluss dieser Agenten nicht völlig vernachlässigt werden kann, lenkte von Klemm – wie andere Vertreter der Regierung – mit diesem Argument von eigenen, russischen Fehlern ab. Doch die Bevölkerung ließ sich nicht blenden. Nach einem Zwischenfall in Taškent radikalisierte sich die Stimmung. Bei den folgenden Ausschreitungen wurden wichtige Gebäude wie das Post- und Telegrafenamnt von meuternden Soldaten und aufständischen Bevölkerungsteilen besetzt. Ministerpräsident Kerenskij gab daraufhin den Befehl, die Revolte niederzuschlagen, und schickte seinen Freund General Pavel A. Korovičenko. Dieser galt von Klemm als typischer Vertreter der neuen Ordnung: Von Beruf Jurist sei er ein Mann von höchster moralischer Integrität, aber nicht für die

¹² Ebd., I, 14–16.

Zwänge des Krieges geschaffen gewesen. Noch während der Unruhen habe er von einer unblutigen Weiterentwicklung der Revolution geträumt. Die schwierige Aufgabe in Taškent habe ihn völlig überfordert.¹³

Als der Oktoberumsturz bekannt wurde, überschlugen sich die Ereignisse. Nachdem sich die anfänglichen Gerüchte erhärtet hatten, brachen zwischen dem 28. und 30. Oktober Straßenkämpfe aus. Auf der einen Seite standen Arbeiter, Soldaten, ein Teil der Offiziere sowie deutsche und ungarische Kriegsgefangene, auf der anderen Kadetten, Kosaken, ein anderer Teil der Offiziere und auch Soldaten. Korovičenko habe nicht entschlossen Gegenmaßnahmen getroffen, sondern an die Ehre des Volkes geglaubt, mit den Bolschewiki Verträge geschlossen und sei in die Banja, in die Sauna gegangen. Von Klemm betrachtete dieses Zögern als entscheidend für den Sieg der Bolschewiki, die den General dennoch brutal ermordet hätten. Die Macht übernahm der Rat der Volkskommissare, „gewählt aus den Reihen von Verbrechern“. Oberkommandierender wurde Perfilev, der zuvor wegen Disziplinarvergehen aus seiner Einheit ausgeschlossen worden war. Bezeichnenderweise sei ein Analphabet dessen Stellvertreter geworden. Wenig später, am 13. und 14. Dezember 1917, eroberten die Bolschewiki, nicht zuletzt mit zahlreichen Morden, die Macht in ganz Turkestan. Von Klemm hob wiederum ihre Grausamkeit hervor.¹⁴

Die einheimische Bevölkerung, die den Aufstand von 1916 überlebt hatte, war entwaffnet und an den jetzigen Kämpfen nicht beteiligt. Die Revolution wurde, und dies übersah von Klemm, von Russen durchgeführt. Russen wie Einheimische, die von den Folgen der Februarrevolution und von der Provisorischen Regierung enttäuscht waren, erhofften sich von der Oktoberrevolution Freiheit, Brot und mehr Rechte. Doch ebenso wie der Umsturz von Russen bestimmt worden war, schien auch die neue Macht russisch zu bleiben. Die ersten Behörden nach der bolschewistischen Machtübernahme wurden in Taškent von Russen besetzt. Und das Selbstbestimmungsrecht, das die Bolschewiki der einheimischen Bevölkerung versprochen hatte, blieb begrenzt. Die kasachische nationale Bewegung, die Alaš-Orda, die sich in der Steppe gebildet hatte, wurde im Zuge des auch hier ausbrechenden und schlimm wütenden Bürgerkrieges nach mehrfachem Frontenwechsel schrittweise zurückgedrängt und deren Anführer später unter Stalin ermordet.

Zentralasien und die Ukraine waren periphere Regionen des Zarenreiches. Die Umwälzungen durch die Februar- und Oktoberrevolution trafen beide nachhaltig.

13 Ebd., I, 14, 16, 18f., 20; II, 4, 6.

14 Ebd., II, 4 (Zitat), 5.

Von der Provisorischen Regierung erhoffte sich die Bevölkerung eine Verbesserung der Lebensbedingungen, eine Beendigung des Krieges und eine weitgehende Autonomie der Nationalitäten. Als sich diese Erwartungen nicht erfüllten, klangen die Verheißungen der Bolschewiki wie der Aufbruch in die nationale Unabhängigkeit und in eine bessere Zukunft. Die nationale Frage spielte in der Ukraine eine größere Rolle als in Zentralasien, wo es zunächst noch keine nationalen Bewegungen gab, die diese Bezeichnung verdient gehabt hätten. Doch auch in Turkestan wollten die Menschen mehr Rechte und mehr Selbstbestimmung, wie sie ihr Leben gestalten konnten. Die Machtübernahme der Bolschewiki war in beiden Peripherien vergleichbar: Hier wie dort fußte sie auf Gewalt, hier wie dort litt die Bevölkerung in der Folge stark unter dem Bürgerkrieg, und hier wie dort zeigte sich höchstens ansatzweise, dass Versprechungen der Bolschewiki verwirklicht wurden. Für die Nichtrussen sah es so aus, als setzten die Sieger die Politik der Zaren als Kolonialherren fort. Deutlich wird aber an den beiden exemplarischen Fallstudien auch, wie strukturell verschiedenartig die Bedingungen im Vielvölkerreich und wie kompliziert die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie waren. Für den Ausgang der Revolution besaß all dies ein erhebliches Gewicht.